

30.06.1926 Mi

3217

A

J: Jede Zeit hat die Maler die sie verdient.
Maßstabe

Abreißkalender.

Als nun Schild und Speer der Kunstjünger gegeneinander dröhnten, fiel mir eine Gestalt ein, für die ich einmal in meiner Jugend geschwärmt hatte: der gewaltige und gewalttätige Schmiedemeister aus dem Elsaß, **Maitre Daniel Rock**, dessen Schicksale **Ernst Mann-Charriaux** in einem ihrer bekanntesten Romane geschildert haben. Er war ingrimmig in das Verdrüßliche der stillen Täler seiner Heimat die Verderbnis der Großstädte tragen würde, und als er bei der Eröffnung der Bahn sich dem ersten Zug mit seinen Söhnen in den Weg stellte, wurde er natürlich gefahren. Und ich konnte dazumal nicht umhin, den grimmigen Schmied gegen das jährige Volk Recht zu geben, das im Roman den neuen Geist verkörpert. Nicht daß ich jetzt im Guten oder Übeln die eine mit Daniel Rock und die andere mit seinen Widersachern vergleichen möchte. Nicht die Personen der Geschichte, sondern das Wort selber nehmen wir als Vergleich und Symbol.

Als der Roman erschien, galt er — und noch lange Zeit darnach — als Meisterwerk. Der Aufbau, die Darstellung, die Trefflichkeit im Charakterisieren der Menschen, alles wurde bewundert.

Nun stellen Sie sich bitte vor, wie beispielsweise **René Schidele** sich heute mit diesem Stoff abgeben würde, oder auch, wie umgekehrt **Ernst Mann-Charriaux** das Materielle aus Schidele's „Erbe am Rhein“ darstellt haben würden: Denken Sie über solche Gegenüberstellung nur fünf Minuten lang nach, so wird Ihnen sonnenklar, daß auch an die Malerei heute andre Maßstäbe angelegt werden dürfen, als vor fünfzig Jahren.

Jede Zeit hat die Maler, die sie verdient. Und zwar: die sie verdient in Anschauung der Visionen, die sie bietet, und ihres Verhaltens zum Objekt.

Niemand wird leugnen, daß unsre Zeit unendlich reicher ist an Visionenmöglichkeiten, als das vergangene Jahrhundert. Allein schon das Tempo, in dem sich die Menschheit bewegt und die verschwenderische Zülf künstlichen Lichtes, die uns die Technik beherzigen, eine Reihenfolge von Visionen zu erzeugen von denen unsre Großväter und Großmütter nicht einmal träumten.

Daß diesem Reichtum an neuen und neuartigen Visionen ein Anreiz entspricht, der die Künstlerpsyche zu ungeahnten Schwingungen versetzen muß, liegt auf der Hand. Ich laß mir den Kopf abschlagen, aber vor fünfzig Jahren hätte ein Maler unmöglich den **Holländergrund** oder **Dillingen** so sehen können, wie sie **Joseph Kutter** in seinen Bildern gesehen hat, weil ein Maler vor fünfzig Jahren nie die traumhaft eindringliche Erscheinung erlebt haben konnte, die einem über die Viehhaut gleitet, wenn man auf einer schattlichen Autofahrt plötzlich eine Häusergruppe schuppenförmig vom Lichtkegel der beiden Sonnen aus der Reflektat hebehen sieht, in seltsam gesteigerter Leuchtkraft der Farben und ebenso seltsam labilem Fall der Linien und Flächen.

Es gibt eine Ballade in Prosa von **Salob Schaffner** über den Weilenstein. Ein Müller verunglückt nachts mit einer Zuhre. Eine Vision ähnlich einem dieser Dorfbilder von Kutter. **Clara Viebig** hätte es anders beschrieben und es wäre auch ein schönes, starkes Bild daraus geworden. Aber das Bild von Schaffner bliebe gegen das Bild von Clara Viebig ein modernes Bild, trotzdem es schon an die fünfzehn Jahre alt ist.

Das und noch viel mehr wäre über die erweiterten Visionenmöglichkeiten unserer Zeit und ihre Einwirkung auf die Geistigkeit der Künstler zu sagen.

Ein anderes ist das Verhalten unsrer Zeit und ihrer Kunst zum Objekt. Wir haben die Achtung vor dem Objekt eingebüßt. Wir kennen in keinem Betracht mehr das jurare in verba magistri. Spott, kaltes Zerlegen, Achselzucken liegen uns näher, als Verehrung. Was ist natürlicher, als daß, um mit **André de Ridder** (Artikel Kunstsalon) zu reden, der Künstler „freiwillig die naturgegebenen Formen zerbricht, um seine Eigenart noch schärfer herauszugeben.“ Daß „der eigene Gedanke, das persönliche Gefühl des Künstlers die Natur und die Reihenfolge der Darbietungen übersteht, siehtet, nach einer einheitlichen Vision zusammenstellt, zu größerer Eindringlichkeit ordnet“, daß der Sinn und die Bedeutung eines Bildes nicht mehr im Dargestellten, sondern im eigentlichen Gemälde selbst wurzelt.

Dazu kann man sich bekennen, ohne die neue Kunstreligion als alleinseligmachend auszurufen: Man kann für **Rembrandt**, **Schwärmen** und **Van Gogh** verstehen. Aber nun stellt sich die Frage des Porträts. Da sind zwei maßgebend: der Maler, der die naturgegebene Form zerbrechen, das Dargestellte dem eigentlichen Gemälde unterordnen, sein persönliches Gefühl aufzuerhängen will. Und der andre, der hauptsächlich auf die naturgegebene Form und auf sein eigenes persönliches Gefühl Wert legt.

Den schätzen Sie zum Photographen? Wohl, aber wahrscheinlich wäre die Photographie nie erfunden worden, wenn es nicht allezeit große Maler gegeben hätte, die fanden, daß bei einem Porträt die naturgegebene Form auch so etwas wie eine Hauptsache sei.

Herzedei 30.6.1926